

1000 Tage

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 37

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berechnung des Seitenrichtwinkels:

- a) Auf der Karte 1 : 25 000 (bzw. 1 : 50 000) Ziel und Richtstelle festlegen. (Die Richtstelle ist wenn immer möglich mehr als 50 m vom Mg. entfernt zu wählen.)
- b) Kartenwinkelmesser mit Mittelpunkt auf Richtstelle und 0-Richtung aufs Ziel auf Karte auflegen.
- c) Faden in Nordrichtung bringen und Seite ablesen.
- d) Richtkreis aufstellen. (Achtung auf Starkstromleitungen, Wasserleitungen. Metallene Gegenstände entfernen — Helm, Sitometer, Schlüssel, Kompaß, Messer usw.) Magnetnadel am Richtkreis anbringen.
- e) Gefundener Seitenrichtwinkel am Richtkreis einstellen.
- f) Querwindkorrektur zu- oder abzählen.
- g) Stellungsunterschied berechnen und am Richtkreis einstellen (siehe Abschnitt «Stellungsunterschied»).
- h) Seitenschraube lösen.
- i) Richtkreis drehen, bis die Magnetnadel einspielt (0-Richtung des Richtkreises schaut um den Stellungsunterschied und die Querwindkorrektur am Ziel vorbei).
- k) Schraube festklemmen.
- l) Jedes einzelne Maschinengewehr mit Zielfernrohr anvisieren und den Seitenrichtwinkel kommandieren. (Parallelstellen der Schußrichtung des Mg. mit der 0-Richtung des Richtkreises.)
- m) Kommandierter Seitenrichtwinkel am Richtaufsatz des Mg. einstellen und den Richtkreis anvisieren.

(Schluß folgt.)

1000 Tage

Wir schreiben den 10. März 1943. Unsere Einheit befindet sich in den Manövern und ich bin mit meinem Zug soeben aus einem die ganze Nacht dauernden Gefecht zum Kommandoposten zurückgekehrt, wo wir uns nach schwerem Kampf mit dem bösen Feind endlich ein wenig ausruhen können. Es ist 8 Uhr morgens und die ersten Strahlen der Sonne erwärmen meine müden Leute. Ich erhalte ein kleines Wäldchen zugewiesen, worin wir — nun als Reservezug — ganz angenehm die verdiente Ruhe genießen können.

Ich habe es mir in einer sonnigen Waldlichtung, im weichen Moos zwischen den Wurzeln eine großen Tanne, bequem gemacht und lasse es mir in der warmen Sonne so richtig wohl sein ... heute ist ja mein tausendster Dienstag! Ja, genau tausend Tage habe ich nun in einem Zeitraum von 6 Jahren dem Vaterland als Wehrmann gedient. Es ist ein eigenartiges Gefühl, all die Begebenheiten und Eindrücke des fast dreijährigen Soldatenlebens wieder in Erinnerung zu rufen. Die Gefechtspause bietet mir Gelegenheit zu beschaulichem Nachdenken über diese lange und doch wieder kurze Zeit.

Der 6. Mai 1937 war mein erster Dienstag. Mit kahlgeschorenem Kopf und Großvaters altem Reisekorb rückte ich voller Begeisterung in die Radfahrer-Rekrutenschule nach Winterthur ein. Es waren drei strenge, aber trotzdem schöne Monate, in denen ich zum Soldat unserer Armee ausgebildet wurde. Ein Jahr später folgte das Aufgebot in die Unteroffiziersschule mit anschließendem «Abverdienen». Nach der Entlassung rückte ich als Korporal erstmals mit meiner Einheit zu einem Wiederholungskurs ein, nachher absolvierte ich die Offiziersschule der Leichten Truppen in Bern, worauf Ende 1938 die Ernennung zum Leutnant erfolgte. Anfangs 1939 befand ich mich in einem Schießkurs in Wallenstadt und machte anschließend, nun als Zugführer, einen weiteren Wiederholungskurs

mit der Einheit. Im Sommer 1939 absolvierte ich bereits die dritte Rekrutenschule, diesmal um Stern und Galon abzuverdienen. Eine Woche nach meiner Entlassung rief mich die Generalmobilmachung wieder unter die Fahne und seither bin ich 27mal zu Ablösungsdiensten, Schulen, Kursen und andern militärischen Anlässen von kürzerer und längerer Dauer eingerückt.

Die tausend Tage zerfallen in 347 Ausbildungstage, 43 Wiederholungskurstage, 527 Aktivdiensttage und 83 Tage für Sportkurse und wehrsportliche Anlässe.

Ich verlebte während meiner Dienstzeit viele schöne Stunden, auf die jedoch auch wieder andere, unangenehmere, folgten, gleich wie auf Sturm und Regen immer wieder die Sonne schien. Ich lernte Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Dreck und Nässe, Entbehrungen und Strapazen kennen, durfte dann aber auch wieder Zeiten verbringen, die eher als «Ferien» anzusprechen waren. Dabei lernte ich Land und Leute unserer Heimat kennen, kam ich doch in all den Diensten in alle Kantone unseres Ländchens mit Ausnahme eines einzigen — nämlich Appenzell! Ich defilierte in der Völkerbundsstadt, stand Wache auf den historischen Höhen des Juras und am Rhein, stand in einem Gebirgskurs auf den schönsten Gipfeln von Graubündens stolzer Bergwelt, war bei Manövern im Emmental und Entlebuch, am Bodensee und im Wallis, kommandierte ein Interniertenlager im sonnigen Tessin und radelte auf unsern großen Ausfahrten und Dislokationen durch das ganze Mittelland, die Ost-, West- und Zentralschweiz. Ich war aber nicht immer nur auf dem Rad, sondern auch zu Fuß, auf Skiern, mit der Eisenbahn, zu Pferd, mo-

forisiert und einmal sogar im Flugzeug.

Ich habe in den tausend Tagen manche Mobil- und Demobilmachung mitgemacht, ebenfalls unzählige Dislokationen. Wie oft mag ich wohl meine militärischen Siebensachen ein- und ausgepackt haben? Ich lernte dabei viele Menschen kennen und bekam Einblick in manches Haus und in viele Schweizer Familien zu Stadt und Land, deutscher, welscher, italienischer und sogar romanischer Zunge. Die dreijährige Soldatenzeit war für mich ein Staatsbürgerkurs, wie ihn jeder Schweizer sollte durchmachen müssen. Mancher verknöcherte Dickschädel würde nachher mehr Verständnis für die Leiden und Nöte seiner Miteidgenossen aufbringen.

Ich war ebenfalls bei allen Schichten und Ständen unseres Volkes einquartiert, einmal bei einem hablichen Berner Bauern, dann bei einem Zürcher Landarzt, im Jura hatte ich mein Zimmer längere Zeit bei einer Lehrersfamilie, später bei einem neuenburgischen Uhrenmacher; ein anderes Mal zog ich mich bei einem Tessiner Weinbauern zu, dann wieder in der Villa eines Unternehmers in Thun, ich wohnte bei einem einfachen Handwerker am Sempacher See, aber auch in vielen Kasernen und Hotels im ganzen Lande.



Sie schreiben

Geschlafen habe ich nicht nur in sauberen Linnen, sondern auch lange Zeit auf harten Feldbetten, dann im Stroh, auf Spreuersäcken, in Zelten, Schneehöhlen und «Iglus», auf harten Bänken in Wartsälen und Wirsstuben, viele Nächte aber ebenfalls unter freiem Himmel in einem Heuhaufen oder auf weichem Waldboden und in offenen Unterständen.

Zuerst war ich es, der in Schulen und Kursen zum Soldaten, nachher zum Soldatenerzieher und -führer ausgebildet wurde, dann mußte ich das Gelernte anwenden und das Amt des Instructors übernehmen und meine Gruppe, später den Zug sowie kleinere und größere Detachements führen. Ich wurde dabei vor viele — leichte und schwere — Aufgaben und Situationen gestellt, oft gelang die Lösung gut, manchmal auch nicht. Wie manchen Befehl mag ich wohl erhalten und ausgeführt haben während dieser tausend Tage! Und wie oft habe ich — nachdem ich selber Kommandogewalt erhielt — wohl meinen Untergebenen Aufträge erteilt?

Ich lernte in der Ausbildungszeit nicht nur alle Grundbegriffe eines Einzelkämpfers, Trupp- und Zugführers, sondern auch die Handhabung sämtlicher Handfeuerwaffen unserer Armee, des leichten und schweren Maschinengewehres, des Minenwerfers und der Infanteriekanone, sowie der verschiedenen Handgranatenmodelle und vieles andere mehr kennen. Man lernte uns reiten und motorradfahren, boxen und Jiu-Jitsu, aber brachte uns auch soldatisches Denken und Handeln, Ehr- und Pflichtgefühl bei. Ich lernte gehorchen — und befehlen, aber alles immer auf eine Art und Weise, wie es sich für die Armee einer Demokratie geziemt.

In wie vielen Gefechten und Manövern mag ich wohl dabei gewesen sein? Ehrlich gestanden, waren dies die schönsten und interessantesten Zeiten, wo ich jeweils mit Leib und Seele mitmachte. Auch hier gab's glückliche und unglückliche Stunden. So gelang mir als jungem Leutnant einst das Husarenstücklein, während einer Übung auf Gegenseitigkeit mit meinem Zug den gesamten gegnerischen Regimentsstab gefangenzunehmen, so daß das Gefecht völlig unerwartet frühzeitig abgebrochen werden mußte! Ich kann mich jedoch auch erinnern, daß ich als frischgebackener Korporal bei einer großen Übung, an der die ausländischen Militärattachés teilnahmen — und die deswegen besonders sorgfältig angelegt worden war —, mit «Bajonett auf!», viel Lärm und Geschrei vor den Augen des entsetzten Herrn Schulkommandanten und der erstaunten hohen Zuschauer ... unsere

eigenen Truppen angriff und so das ganze Bild des ausgefüllten Sturmangriffs versaute...

Gesundheitlich ging es mir während all den Diensten sehr gut. Wohl zog ich mir hin und wieder Erkältungen zu, diese waren jedoch nie ernster Natur und von den 1000 Tagen mußte ich bloß deren 5 — 3 wegen eines Katarrrhs und 2 infolge einer Impfreaktion — das Bett hüten. Neben unzähligen kleinern und größern Beulen, Schrammen und andern «Bobos» kam es auch etwa vor, daß ich mir einen Fuß oder einen Daumen verstauchte; beim Kiesgrubentraining zog ich mir eine Rippenfraktur zu, bei einem Sturz mit dem Fahrrad trug ich einen ge-



Auf Wache

schundenen Kopf, sowie aufgeschürfte Hände und Knie davon; zweimal mußte ich mir «Löcher im Kopf», eines über dem Auge, das andere am Kinn, nähen lassen ... aber eigentlich schlimm war es nie. Wohl war es nicht immer ungefährlich bei all den Übungen mit scharfer Munition und Handgranaten, den waghalsigen Mutproben, tollkühnen Patrouillenunternehmungen usw., aber als Soldat lacht man über die Gefahren, die glücklich überstanden sind.

Ich hatte während der drei Jahre viele Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene mit allen möglichen guten und schlechten Charaktereigenschaften. Ich war bei strengen und lauen, gerechten und parteiischen Vorgesetzten. Unter meinen Kameraden hatte es neben wirklichen Freunden auch Falsche und Mißgönner und bei den Untergebenen Willige und Drückeberger, wie sie unser Milizheer eben aufweist. Wenn es auch hin und wieder Reibereien absetzte, so kam ich doch im allgemeinen mit allen gut aus.

Auch unter der Bevölkerung, mit der ich als Soldat in Berührung kam, gab es neben hilfsbereiten, zuvorkommenden und liebenswürdigen — mit einem Wort: militärfreundlichen — auch das Gegenteil, militärunfreundliche, die uns entweder die Türe vor der Nase zuschlügen oder, was noch schlimmer war, sich auf Kosten der Soldaten zu bereichern versuchten.

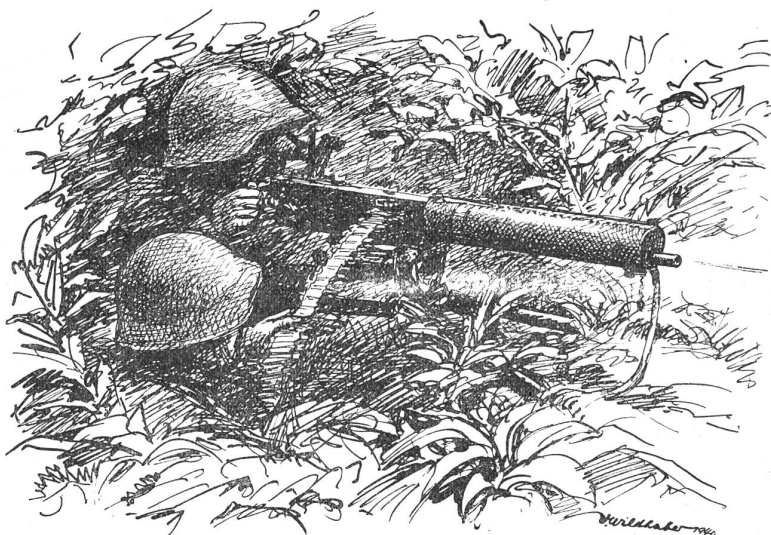
Wenn auch meine Vorgesetzten nicht immer der gleichen Ansicht wie ich waren, so hatte ich doch mit ihnen, meinen Kameraden und Untergebenen — von einigen Ausnahmen abgesehen — immer ein schönes kameradschaftliches Verhältnis. In bezug auf die Untergebenen ging ich immer von der Erkenntnis aus: Wir sind alle Soldaten, wir tragen das gleiche Los, wir befinden uns in derselben Gefahr, liegen im gleichen Dreck, tragen dieselbe Last, werden alle gleich naß, wenn's regnet, usw., also, mit einem Wort: wir sind Kameraden! Die Autorität leidet dadurch absolut nicht, im Gegenteil. Ich wenigstens bin mit dieser Auffassung gut gefahren und werde es auch fernerhin so halten.

Ich machte während der 1000 Tage ebenfalls die ganze Entwicklung des Wehrsportes mit. Zuerst fuhr ich an einigen der von meiner Truppengattung organisierten Radrennen, dann startete ich 1940 in Thun an den Armeemeisterschaften erstmals im Vierkampf und ein Jahr später bereits im modernen Fünfkampf. Seither habe ich an vielen wehrsportlichen Anlässen und Wettkämpfen teilgenommen. So war ich an verschiedenen Mehrkampfturnieren, dann mit meiner Gruppe an den Meisterschaften in Freiburg, als Einzelkämpfer im Winterfünfkampf in Gstaad und mit meiner Patrouille an den Winterarmeemeisterschaften in Davos und Adelboden. Ich war meistens nicht einer der Ersten, aber ich hatte wenigstens jedesmal die Genugtuung, für mich und das Vaterland mitgemacht zu haben. An wirklichen Erfolgen kann ich höchstens einen ersten Rang an den letztjährigen Brigademeisterschaften im Vierkampf und einen zweiten Platz an den diesjährigen Winterarmeemeisterschaften im leichten Patrouillenlauf buchen.

Ich habe während meiner Dienstzeit ebenfalls verschiedene militärische Wandlungen durchgemacht. Was man uns in der Rekrutenschule noch als unumstößlich beigebracht hatte, wurde bereits ein Jahr später anders instruiert und nachher nochmals über den Haufen geworfen. Im Aktivdienst war es dasselbe: wir mußten mehrmals umlernen, weil die Kriegereignisse und die neuen Methoden mit vielem aufräumten, was man als feststehend betrachtet hatte. Als kleines Beispiel

möchte ich bloß die berühmte Schildwache erwähnen, die noch lange während des Aktivdienstes derart präsentierend und exponiert vor die Kommandoposten gestellt werden mußte, daß man sie möglichst bereits auf einen halben Kilometer sehen konnte. Wurde dann zufällig ein Höherer gesichtet, mußte der Wache stehende Dästel mit Aufbietung aller Kräfte «Ortswache ...» (Name des Unterkunftsortes) schreien. Wehe dem, der kein lautes Stimmorgan hatte! Es kam dann aber auch vor, daß sich die Ortsnamen den Soldaten durch die ewige Wiederholung derart einprägten, daß sie auch nach erfolgten Dislokationen immer noch den Namen des früheren Unterkunftsortes ausriefen. So war es wenigstens bei unserer Einheit, die nach vielen Wochen Juraluft plötzlich in die Ostschweiz verschoben wurde, wo dann unsere braven Schildwachen im kleinen Thurgauer Dörfchen noch tagelang frischfröhlich «Ortswache Breuleux» mögten ...

Es liegen viele arbeitsreiche Stunden in all den 1000 Dienstofftagen hinter mir, neben düstern aber auch viele fröhliche, wie sie das Soldatenleben mit sich bringt. Es gab traurige und lustige Zeiten, so die militärische Beerdigung eines verunglückten Kameraden, dann aber auch wieder flotte Kompagnie-Abende usw. Unvergeßlich wird mir eine 1.-August-Feier bleiben, die ich als Kommandant eines polnischen Interniertenlagers mitmachte. Eine Delegation der Polen meldete sich am damaligen 1.-August-Morgen bei mir mit der Bitte, ich möge ihnen gestatten, für uns das Holz für das Augustfeuer zusammenzutragen, was ich selbstverständlich bewilligte. Ein so großes Augustfeuer habe ich dann tatsächlich noch nie gesehen. Es war die schönste derartige Feier, die ich jemals mitgemacht habe. Mitten in einer großen fruchtbaren Ebene unseres Sonnenkantons, unter einem sternklaren Him-



MG in Deckung feuernd

mel und umringt von stolzen Bergen feierten 30 Schweizergoldaten und zehnmal soviel polnische Internierte die Geburt der Eidgenossenschaft, unserer Heimat. Ich verlas meinen Soldaten im Scheine des mächtig lodernen Feuers den Tagesbefehl des Generals. Im Anblick der Internierten, die alle einen brennenden Ast als Fackel trugen und uns und das Feuer in einem großen Kreis umstanden — ihre bleichen Gesichter nahmen sich im flackernden Schein geradezu gespenstisch aus —, war es ein leichtes, meinen Leuten mit wenig Worten vor Augen zu führen, was es heißt, Schweizer zu sein und ein bis heute vom Kriege verschontes Vaterland zu haben. Nach mir richtete der polnische Verbindungsoffizier — ein Hauptmann — einige Worte an seine Leute, um ihnen die Bedeutung unseres Festes zu erklären, dann sprach er in gebrochenem Deutsch zu uns. Er sprach als Soldat zum Soldaten, von Heimweh und Freiheit, so daß sich in manches harte Soldatenauge eine Träne stahl ...

Als wir im Frühling 1940 in einer kleinen Ortschaft an unserer Nordgrenze in höchster Bereitschaft im Alarmquartier ruhten und eine düstere Stimmung alle zu übernehmen drohte, erzählte einer unserer Gefreiten, er habe gemeinsam mit fünf Brüdern einrücken müssen. Beim Abschiednehmen habe die Mutter jedem fest die Hand gedrückt und als sie alle vors Haus getreten seien, habe sie noch gesagt: «Buebe, wehret-nych de!» Nicht etwa: «Häbet-nych Sorg» oder

«Passed ja uf», nein, «Buebe, wehret-nych de!» — Mit einem Schlage war die gedrückte Stimmung weg! Was kein Befehl vermocht hätte, bewirkten die Worte einer einfachen Stauffacherin mit sechs wehrpflichtigen Söhnen: «Buebe, wehret-nych de!»

Es wäre noch über viel Erwähnenswertes zu berichten, so z. B. über meine Begnungen mit unserm Herrn General, über Wehrvorfürungen, Demonstrationen, Defilees und anderes mehr. Weitere Erfahrungen und Beobachtungen auf allen möglichen militärischen Gebieten würden jedoch über den Rahmen dieses kurzen Rückblickes hinausgehen.

Das Schönste der 1000 Tage war und ist die Kameradschaft, die ich vom ersten Tage meines Soldatenlebens an bis heute erfahren durfte. Sie ist keine hohle Phrase, die bei der ersten Bewährungsprobe kläglich in Nichts aufgeht, nein, sie besteht und hat sich in vielen Situationen, auf Patrouillen und bei andern militärischen Aufträgen, schon oft bewährt. Ich weiß mich eins mit meinen Leuten in der Pflichterfüllung der Heimat gegenüber.

Ich bin nicht der erste und nicht der einzige, der sein erstes Tausend an Dienstofftagen geleistet hat, Hunderte, ja Tausende haben diese Zahl längstens überschritten. Wir jungen Soldaten sind Männer geworden während und durch diese lange Zeit. Es war oft eine harte Schule, aber sie hat uns geformt und gefestigt. Wir brauchten unsere soldatische Qualität noch nicht unter Beweis zu stellen vor dem «großen Inspektor», dem Krieg ... Wenn wir auch Opfer in vieler Hinsicht brachten — es sind immerhin drei für das Zivilleben «verlorene» Jahre —, so wissen wir doch genau, wofür wir sie brachten: Für unsere Heimat, die Schweiz!

Und mit diesen Gedanken beginne ich heute, im Schicksalsfrühling 1943, das zweite Tausend. Lt. Z.



Grabarbeiten